

# Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 55

Mittwoch, den 3. März

1920

## Eva, wo bist du?

Roman von Feder von J. B. Bellini

(16. Fortsetzung)

Katharina verheiratet.

Regungslos blieb Ell liegen; die Augen weit offen, die Hände geballt. Jetzt hatte sie keine Furcht mehr vor der Wittowska, nur einen grenzenlosen Abscheu. Wäre auch alles anders gekommen: sie hätte seinen Tag länger mit ihr zusammen sein können. Der Schlag in das Gesicht hatte nicht allein ihre Wangen getroffen; er war tief hineingekommen in das munde Herz und die arme kleine Seele. Doch Ell war ruhig. Sie wachte jetzt, was zu tun war. Antel und Lante wollten morgen nach Berlin. Das sagte gut. Aber allen mußte sie nun. Sie lauschte. Nebenan war es still geworden. Ell blieb noch liegen; doch immer mit wachen Augen. In dieser Nacht wollte sie nicht schlafen. Durch die Stäbe der Fensterlaube fiel das Mondlicht und malte ein helles Gitterwerk an die Decke. Das schaute Ell an, um sich noch zu halten. Aber sie spürte: die Augen ermüdeten dabei. Nochmals lauschte sie scharfsichtig nach nebenan. Da regte sich nichts. Es mußte Mitternacht vorbei sein: die Wittowska schlief sicher schon längst.

Vorsichtig blickte Ell aus dem Bett, zündete ein Licht an und stellte es auf den Tisch. Dann suchte sie leise, leise den Brief Karlas und nahm sich das Prospektbestehen der Welschen Pension vor. Da war hinten eine Art Zylinder angehängt: ein Einbahnplan, der die schnellsten Verbindungen zwischen Karlsruhe und den deutschen Hauptstädten veranschaulichte; darunter standen die zu besorgenden Entfernungen. Ell las: „Berlin. Anh. Bahnhof, ab 7.30. An Karlsruhe 8.40.“ Das war der erste Nachzug; noch fünf andre folgten. Sie mußte ferner: um drei Uhr nachmittags traf der Breslauer Zug in Ober-Werba ein; hatte auch oft genug gehört: man fuhr nicht ganz drei Stunden nach Berlin.

Sie trante ihr Gesichtchen durch. Sie hatte viel Geld. Der Antel gab ihr monatlich eine Kleinigkeit und zu Weihnachten und zu den Geburtsfesten ein Goldstück; damit sie „rechnen“ lerne.“ Davon sollte sie zu den Fellen für die Kleinen im Dorfe Geschenke, auch den dunklen Land beim Krämer, den sie für ihre Silberrufen und Strickereien brauchte, die sie wiederum zu Geschenkwedden arbeitete. Aber es war noch genug übrig geblieben.

Ein Talerstück stierte auf der Tischplatte. Ell erstarrte und blähte sich das Licht. Doch die Wittowska war nicht aufgewacht. Mit bebender Hand packte Ell ihre Sachen zusammen und blickte wieder in das Bett.

Nun legte sie sich ganz ihren Plan zurecht. Sie wollte sich morgen den Kleinen Korzwagen anspannen lassen, um nach dem Dorfe zu fahren. Das geschah oft; und wenn sie den alten Schimmel nahm, dem das Ausschlagen längst vergangen war, durfte sie auch allein futschieren. Aber sie wollte nicht nach dem Dorfe fahren, sondern nach dem Bahnhof. Und nun folgte allerhand Kengliches. Wer hielt da den Schimmel? Sollte sie ihn einfach anbinden und losen lassen? Würde man ihr auch ein Billett geben? — Und weiter: sie kam nach Berlin. Wie machte man es da? Er schliefen Hans-Jaques' balten ihren Gräben nach. Man nahm sich eine Trolche und fuhr nach dem 'An' aler Bahnhof und forderte dort ein Billett nach Karlsruhe in Baden. Dann fuhr man freilich die ganze Nacht hindurch, aber am andern Morgen war man da und fragte ganz einfach nach der Station Edel. Ganz einfach! Die nähere Adresse fand

logar gedruckt auf dem Briefbogen Lante Karlas: „Erbspr. entz. 218.“

Ell bildete sich ein, sie sei schon in Karlsruhe und erkundigte sich nach der Erbspr. entz. Ihre Lippen bebten, sie wogten sich. „Entschuldigend Sie, wie komme ich nach der Erbspr. entz.“ — Oder lang es bester, wenn sie sagte: „Mein Herr, ach können Sie mir wohl sagen, wo der Weg nach der Erbspr. entz. geht?“ — Aber wahrscheinlich gab es in Karlsruhe in Baden auch Droschken wie in Berlin.

Sie wollte sich frische Wäsche anziehen und ihr dunkle blaues Kleid: Mädchen und Hut und was noch dazu gehörte; sonst nichts weiter mitnehmen. Alles übrige sollte Lante Karla beforgen. Wenn sie an Lante Karla dachte, ging es wie Sellgeit über ihr erntes Gesicht. Lante Karla — Lante Karla! — und aller Nummer verlor, und es wurde so warm in ihrem Herzen.

Wählig fiel ihr ein: was hatte doch neulich die Wittowska gesagt? — „Wenn Antel und Lante dich nicht nach Karlsruhe lassen wollen, dann läuſt du heimlich davon — nicht wahr?“

Ganz gewiß; sie wollte heimlich davon! Nun fand es sehr. Lante Karla rief sie ja. Lante Karla wartete auf sie.

Die hellen Stäbe, die der Mond auf die Decke des Zimmers schmeihte, verschwammen und verschwanden. Der Morgen graute heraus. Es wurde allmählich lichter im Zimmer.

Noch immer lag Ell wach im Bett, stebzig und doch frierend. Die Angst schlich sich wieder heran. Ihre Gedanken sprachen allerlei wild durcheinander. „Ich will ein Billett nach Berlin...“ „Ich will ein Billett nach Karlsruhe in Baden...“ „Röhen Sie mir sagen, was die Erbspr. entz. ist?“ „Fahren Sie mich nach dem Anhalter Bahnhof...“ „Ich will ein Billett nach Karlsruhe in Baden...“

... Nebenan war es still wie zuvor. Aber die Wittowska schlief nicht. Sie lag mit geschlossenen Augen auf der Chaiselongue; doch sie schlief nicht. Sie hörte ganz deutlich die leisen Geräusche im Zimmer Ells; sie räthte sich nicht.

Auf ihrem Schreibtisch brannte die Lampe. Ihr Licht bildete unter dem aufsteigenden Schirm einen gelben Kreis ausstrahlend; auf das Gesicht der Wittowska fiel nur ein matterer Abglanz. Es war nicht ihr Kl. aggekl. Sie hatte sich abgemüht und gewaschen. Nun zogen sich müde gewordenen Tage, noch mit den Spuren früherer Schönheit, aber gesunken und wie gerührt unter dem Einfluß von Zeit und Waber; mit einem Spinnennetz durcheinander geprengter Fäden an den Schläfen und scharfen Linien um Nase und Mund. Das Ritzrohr der Lippen war blaßes Grau geworden; an dem unweiblich harten Rinn lag noch ein rundes Fledchen Rouge.

Aber das Gesicht war nicht abstoßend. Es war eine stille Ruhe darüber gebreitet.

Unter dem weichen bauschigen Stoff ihres Schlafrocks hob ihre Blässe sich kaum. Die sehr schönen langen schwarzen Wimpern besten die Augen; tief lagen die Brauen darüber.

Man hätte die Wittowska für tot halten können. Doch der Tod war erst nahe. Sie dachte an ihn und fürchtete ihn nicht. Im grellen Lichte ihres Lebens hätte sie am liebsten das ganze Sonnenlicht vernichten mögen, daß es nur ihr leuchte und ihren wahnwitzigen Wünschen Erfüllung bringe. Nun es aber dunkel geworden war in ihrer Welt und alle

ist voll glühender Dialoge und natürlichen Wüdes; „Die Taube in der Hand,“ der Höhepunkt des Abends, Bühnentechnik glänzend, aber zu parzelliert; „entz.“; der „Hund im H. n.“; der Nähe eines Professors an seiner beise. en Ehehälfte und deren Liebhaber schließt, ist eine Groteske mit unangenehmen Qualitäten; die Filmvorführung „Der Zahn im Korbe“ leidet unter zu großer Genauigkeit und Eindeutigkeit. Der Schauspieler Kurt Göh — mit dem Verfasser identisch — und Max Waldert mit seinem trockenen, überquellenden, quersüßlichen Humor gestalten den Abend zu einem durchschlagenden Erfolg.

Der Diktorene Axel Lübke will in seinem Drama „Barmherzigkeit,“ das am Kürzberger Stadttheater zur Aufführung gelangte, Weisheit, Stillsittlichkeit geben. Kampf der konventionellen Barmherzigkeit und der gesellschaftlichen Lage: das ist die Idee des Dramas, die leider durch eine an die Heldentugenden letzten Angebens ersinnernde Handlung völlig entleert wird.

Mit dem Eintritt einer der Hellenen und Lichtigkeit sympathisch wirkenden Künstlerleistung ist es von der Aufführung von Hugo Karns Oper: „Der Fremde,“ in der Dresdener Staatsoper. Sie behandelt das Märchen der Brüder Grimm von dem „Paar des Todes,“ dem der Tod — alias der Fremde — als Taufgesicht die Gabe brachte, jede irdische Krankheit zu heilen, der aber wegen Mißbrauch die irdische Kraft von seinem Paare selbst mit dem Tode bestraft wird. Diese Fabel, die Franz Rauch zu einem Operndrama gestaltet hat, hat leider die schlichte Fabel des Märchens abgetrieben, und der Versuch, das Ganze symbolisch zu einem Weltkampf zwischen Liebe und Tod, den beiden höchsten Mächten im Menschenleben, zu gestalten, ist nicht völlig gelungen. Per Tod fand durch Wälsche, den wir ja auch hier in Halle bewundern dürfen, eine ausgezeichnete Darstellung.

Im Chemnitzer alten Stadtheater erlebte Dr. Gustav Stelzows, des politischen Schriftstellers der „Chemnitzer Volksstimme,“ die erste öffentliche Aufführung des „Im Winkel am Tore“ seine Aufführung, die für ein Erklärungsstück einen lebhaften Erfolg hatte. Das Stück behandelt die Verhüllung des Bauwerks durch die Kapital und gesellschaftlich den seit den Tagen der Naturalisten schon so oft behandelten Kampf zwischen Arbeiterkraft und Kapital. Während der alle, lebende Bauarbeiter Arbeiter, der das Handwerk in seiner aus der Arbeiterzeit übernommenen Beschaulichkeit verortert, in dem ungleichen Kampf gegen die Kapital zugrunde geht, wird ihm schließlich die Spieltheater zum Verdienst eines besseren Weges der freien Arbeit.

In Wernheim erlangte das Trauerspiel „Hexensabbat“ von Hermann von Döckinger, das die Tragödie einer großen, überirdischen Sehnsucht nach Liebe und Reinheit in unsterblichen Hölle ist, einen ehrenvollen Bühnenerfolg, der vor allem durch die glänzende Inszenierung und Darstellung bedingt wurde. Es ist die Tragödie des menschlich denkenden und fühlenden Göttes des reichen Hauses, der das ihm anvertraute Mädchen verläßt, zu den Ausgestoßenen und Verkommenen der Menschheit hinabsteigt und dort bei einer Dirne reine Liebe zu empfangen wähnt. Die Enttäuschung, die nur zu bald kommt, macht ihn zum Mörder, der zum Tode verurteilt wird — weil er reine Liebe hatte als die anderen. Die e. pressivste Form des Stüches eignet sich besonders gut für die ins Bildnäre gesteigerten, traumhaften, erdrönderten Bilder — meistens sind es Inferno-Bilder — die der Dichter mit den geheimnisvollsten Gestalten des Elenos bevölkert.

## Der Sternenhimmel im März

Der helle Stern, der zuerst sichtbar wird, ist Jupiter (im SD). Man darf ihn nicht mit dem Abendstern verwechseln; das ist der Planet Venus, den wir bis zum Mai als Morgensterne, erst vom Frühsommer an als Abendsterne, dann aber am Westhimmel. Venus steht der Sonne näher als die Erde, von uns aus gesehen, kann sie sich deshalb nie über einen bestimmten Abstandswinkel hinaus von der Sonne entfernen. Eine einfache Uebersetzung zeigt, daß dieser Winkelstand keinesfalls 90 Grad erreichen

kann (weil dann der Durchmesser der Venusbahn größer sein müßte als der Durchmesser der Venusbahn); in Wirklichkeit erreicht er höchstens einen 45 Grad. Venus kann daher nur, nach der Sonne untergehend, am Abend am Westhimmel erscheinen, oder morgens am Osthimmel, nie abends in östlicher Himmelsgegend, wie Jupiter im März 1920. Jupiter steht inmitten einer Kette heller Sterne, die vom Osthorizont zum Scheitelpunkt hinanleitet: Saturn, Regulus, Jupiter, Pollux, Kastor, Kapella. Am Osthimmel leuchtet der prächtige Hundstern, der jahrelang leuchtende Sternensystem der Neugypier. Ueber ihm das große Kreuz des Orion.

Abends 10 Uhr ist im SW. und W. eine glänzende Bezaugung schöner Sternbilder. Am Nordhimmel, zwischen Berkeus und Kassiopea, erkennt man zwei nebeneinander liegende feine, neblige Lichtflecken, die dem Auge, auch in Feldglas, ähnlich erscheinen wie der Orionnebel. In Wahrheit handelt es sich um „Lugelförmige“ Sternhaufen, in denen sich das Licht von Tausenden entfernter Sterne vereinigt — an ihrem Ort tausend Sonnen, sie sind nur ein schwer untergehender kleiner Schimmer mitten im milden Lichtbilde der Milchstraße.

Der Mond: Am 4. abends 10 Uhr Vollmond, am 12. abends 7 Uhr letztes Viertel, am 20. mittlages Neumond, am 27. morgens 8 Uhr erstes Viertel. Die Sonne geht am 20. März abends 11 Uhr aus dem Zeichen der Fische in das des Widderes über; sie überschreitet den Aequator nordwärts und befindet sich, wie jedes andere im „Gleicher“ stehende Gestirn, 12 Stunden über und 12 Stunden unter unserem Scheitel. Tag und Nacht sind gleich lang (Frühlingsäquinotium). Allerdings bewirkt die Strahlungsänderung in der irdischen Atmosphäre, daß die Sonne schon drei Minuten nach ihrem wirklichen Emporsteigen über den Horizont gesehen wird, und ebenso nach vier Minuten nach ihrem tatsächlichen Dinstreten unter denselben. So erhält zur Zeit der Tage Nachtgleichheit der Tag ein Ueberschneiß“ von 16 Minuten gegenüber der Nacht.

## Sunte Zeitung.

Umfangreiche Restaurierung werden gegenwärtig an den Fundamenten des Straßburger Domes vorgenommen. Eine Untersuchung der Grundmauern ergab, daß sie sich in einer so schädlichen Verfallung befinden, daß für die Sicherheit des Bauwerks zu fürchten ist. Der Straßburger Dom ist auf Eisenpfählen erbaut, und diese haben in jüngster Zeit zu modern angefallen. Auf jeder Seite dieser alten Pfeilerfundamentierung werden starke massive Mauern gebaut, und darin sollen hydraulische Winden angebracht werden, um das Gewicht des Bauwerks zu halten. Sind die Neubauten vollendet, so sollen die alten Fundamente entfernt und durch neue ersetzt werden. Nach dieser Arbeit wird man die hydraulischen Winden wieder wegnemen, und der Dom wird dann auf seinen neuen Fundamenten sicher ruhen können.

Frankreichs neue Bäume. Das französische Ministerium der öffentlichen Arbeiten geht jetzt daran, die durch den Krieg zerstörten Bäume wieder zu ersetzen. Millionen von Bäumen sind zu der Wiederaufzucht der früheren Schatzkammer notwendig. Wenn für die Neuanpflanzung der Chaussees sind viele Tausende von Bäumen nötig, und man hat daran gedacht, von den drei Millionen Bäumen, die die französischen Chaussees noch gegenwärtig besitzen, eine Anzahl auszugraben und dafür zu verwenden. Doch ist man jetzt von dem Plan der Umpflanzung der Bäume abgetommen und wird große Mengen von jungen Ahornbäumen zunächst aus Norwegen und dann aus Kanada beziehen.

Der kleine Junge. Aus England wird gemeldet, daß Lennie gehorcht ist, der den Ruhm in Anspruch nehmen durfte, der größte Junge der Welt zu sein. Der fünfjährige Junge hatte eine Größe von 160 Zentimeter, einen Brustumfang von 161 Zentimeter, einen Taillenumfang von 170 Zentimeter, einen Armlumfang von 58 Zentimeter; der Oberarmumfang war 95 Zentimeter und die Wade 60 Zentimeter hoch. Der wohlhabende Vater, der bereits eine erste Ehrendienstleistung der Kampfkunst war, wurde in wenigen Tagen durch eine Erfüllung dasjenige.

hüsten Farben verdient, fand ihr feiner gearteter Intellekt eine Freude an den Gedanken des Nihilismus.

Die Nächte auch die Winternächte, die immer dabei war wenn sie im Stillen ihres Lebens sich einmal fast gefühlt hatte. Denn jedes Glück, das ihr das Schicksal schenkte, hatte sie hinter einem erbärmlichen Komödienstück verbergen müssen.

Ihrer Schicksaligkeit war sie sich lachend bewußt gewesen. Sie war ihr Vergeltung der Schicksaligkeit, die sie von der Wiege an kennen gelernt hatte. Menschen von verfehltem Leben pflegen gewöhnlich die ganze Würde ihres inneren Lebens auf die Gesellschaft zu werfen. Das war bei der Wittostka keine logische Ungenauigkeit; es wurde zum Spiel, zum Leitfaden ihres Wesens. Es war die Rache für eine fröhliche Jugend; sie gab zurück, was man an ihr verübt hat.

Für den Gang, den sie vorhatte, brauchte sie keine umfassenden Vorbereitungen. Sie sah im Tod keine Wandlung, sondern ein Aufhören. Aber es war doch unwillkürlich, daß sie in die einen Lehren stürzte, die den großen Stillstand vorzuziehen, den Bild noch einmal rückwärts wandte. Das kam von ungeheurer, es war keine Besorgnis, die sie beruhte nicht, kein zermürbendes Unbehagen; sie beruhte nicht. Auch teils von den flatternden Bildern, die an ihr vorüberzogen, hätte sie sich halten können. Die Mächtigkeit war zu groß.

Diese Mächtigkeit hatte sie im verflochtenen Jahre oft gespürt. Das Leben war ausgelebt, alle Glieder vorüber, von jeder bunten Täuschung fiel die Farbe. Sie war zu früh alt geworden.

Auch das Alter mag seine Schönheit haben. Man tritt hinaus aus dem Armen der Stadt in das stille Land. Da wohnt man dem stillen Abend des Himmels ein helles erhabenes. Herbstliches Schweben über klarer Erde, vom Walde herüber ein Wehen leichter Blätter, ein launischer Gebirgsonnenglanz in der lauen Luft. Und man steht sich nieder und wartet auf das Rauschen der Nacht.

Aber ihr konnte das Alter den hohen Abendfrieden nicht geben. Sie wußte: hier war ihre letzte Station vor dem schwebenden Kreuzweg. Noch einmal hinaus, wo sie zu müde geworden war, den Efel am Tage zu überwinden: das vermochte sie nicht.

Sie erhob sich. Sie nahm ihren Handspiegel und schaute hinein. Im ersten Grau des Morgenlichts warf der Spiegel ein verfallenes Gesicht zurück, vor dem sie erschauerte. Das Alter grünte sie an. Es half keine Schminke mehr: was innen liegt, läßt sich nicht blühend färben. Sollte sie noch geschminkt: die er Bild in dem Spiegel würde ihr die Entschönerung geben haben. Was ihr das Leben an Werken in den Schöpf geworden hatte, es waren immer negative gewesen. Da konnte als Faust nur die Strepis verbleiben, die grau war wie ihr Gesicht.

Sie nahm aus ihrem Toilettenfach eine mit einer Thierhorn Kappe sorgfältig verschlossene Kristallbüchse und öffnete sie und schaute ihren Jubel, ein seines weißes glitzendes Wehl, auf ein Stückchen Papier. Sie hatte sich vor Jahren, da sie noch glaubte, vom Leben hoffen zu dürfen, aus kosmetischen Gründen an den vorzüglichsten Gemüß des weißen Arseniks gewöhnt, der ihre Haut glättete und ihren Wangen die Farbe der Jugend wiedergeben sollte. Aber ein so trauriger Rückschlag folgte, daß sie aussetzen mußte, um einer chronischen Vergiftung zu entgehen.

Nun war der eitle Dutt vorüber und alles Schönheits-hoffen vergangen. Das kleine Häußchen weißen Staus sollte das letzte vornehmen.

Die Wittostka schaute sich um. Zu erkennen gab es nichts mehr. Doch ein andres Verlangen kam über sie, das seltsam war. Sie wollte das Kind noch einmal sehen, das sie mißhandelt hatte. Weichheit des Herzens war ihr immer fremd gewesen. Aber dieser leßte Schlag, der Schlag in das Gesicht der Kleinen, der tat ihr leid. Sie hatte etwas Eigenes in diesem Kindergeßicht gesehen: etwas Erbsisches. Und im Auge Ellits ein jähnebendes Dunkel, als hänge sich ein schwarzer Vorhang über alles sinnliche Glück.

Das hatte tiefer an ihrem Herzen gerührt als je ein Brauen der Leidenschaft. Es hatte eine Gaitte getroffen, die sie nicht kannte. Die Klang noch nach

Sie öffnete die Tür zu Ellits Zimmer. Es war heiß geworden. Zwischen den Säulen der Jalousie kam der Herbsttag herein; in verholmenen Adenen, schon die Reiche kraft des Morgenroths in den dämmrigen Blut.

Der Fuß der Wittostka ließ ein Papier, das auf der Erde lag. Sie hob es mechanisch auf. Es war ein Brief: der Brief Karlas, den Ellt beim letzten Zusammenkommen ihrer Söhne fallen gelassen hatte, ohne es zu merken.

Ein Bild Sophies glitt über das Palet. Dann regte sich die Reugier. Sie trat an das Fenster und überlag den Brief — und lächelte.

Reise ging sie in ihr Zimmer zurück, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb mit rascher Hand ein paar Zeilen, sacete den Bogen und steckte ihn gemeinsam mit dem Briefe Karlas in ein Kuvert legte sie auf die Beize des Ells.

Noch einen Augenblick blieb sie am Lager des Kindes stehen. Ellt schlief fest und ruhig den traumlosen Schlummer des Vergessens. Da wandte sich die Wittostka, auch das Vergessen zu suchen.

### 7. Wer flieht, kann doch liegen.

Der Wirtschaftshof von Hattenhagen lag so weit vom Schlosse entfernt, daß sein reines Morgenrot seinen zu hören vermochte. Das Weßliche von Gräben, gaden und Häuten: im Schlosse hätte man es nicht. Nur ein paar Frühlings aus dem Reiche der Besteberten wagten sich zu weihen über die Grenzen des Hünerhofes hinaus. Zum Beispiel war da ein kleiner Hahn mit weißen Federbüscheln über den Sporen, der konnte alle möglichen Schlußwörter in der Umgegend und hielt oft weite Spaziergänge im Park, und zwei Lebhühner seines Harems, ein schwarzes und ein ganz bräunliches Hühnchen, waren dabei seine ständigen Gefährtinnen. Vor allem aber stämmte sich das Pflanzpaar durchaus nicht um die Grenzen, die dem Feberloch angewiesen waren; namentlich der Herr Frau war ein freundlicher Ausläufer, die er gern vor seinem Ehemann verheimlichte.

Augenblicklich stolzierte er langsam und mit den gemessenen vornehmen Bewegungen, die seine Glieder auszeichneten, über den weiten taufelnden Rasenplatz hinter dem Schlosse. Die Sonne schaute erst schüchtern und mit heftigem Winkeln über die Baumspitze, aber im Graue blühte und funkelte es schon allorten. Auf der Pfau hatte die beste bunte Schönheit im Morgenlicht: trug den Kopf mit der Ägiden Febertrone hoch und zeigte die bunte und gefärbte Brustseite den Wogen im Geweige und den weichen Schmelzungen des scheidenden Sommers, häute sich wohl zu juelen ein in die Ägiden oder einen Regenwurm aufzuspulen oder ein paar in das gehorene Grün verpflanzte Kleberblätter zu rufen. Pflücht sah er: er sah einen Fremden in seinem Gehege. Ein Storch mit unauslöschlichen roten Beinen stolzierte gemächlich umher und suchte nach Beute für seine Familie. Sofort stellte der Pfau sich in drohende Position, erhob seinen langen Schwanz und schlug ihn ratarig aus und rasselte damit den unwillkommenen Fremdling an. Der Storch antwortete durch ein kurzes oerdäufiges Klappern und ließ sich sonst nicht weiter in seiner Beschäftigung stören. Nun aber geriet der Pfau in Erregung. Er ließ einen seiner erschreckten Schritte aus und slog dem Storch auf den Büdel und hatte während mit seinem Schnabel auf den Kopf Meiler Webers. Das war dem Storch etwas zu plötzlich gekommen; er erschalt heilig, schüttelte sich, breitete seine Schwingen und slog einends davon, dem Pfau noch im Anflug eine Beiletzung zulapend. Aber der war Eleyer und scherte sich nicht um das Geschimpfe. Es ihm weiter, am Rückenhang vorüber, slog aber das Hintergeßicht und ließ sich im Rasenpar erre vor der Schloßfront nieder, um das ungewöhnlich frühe Leben neugierig zu beobachten, das sich auf der Rampe entwickelte.

Da stand nämlich die Vittoria mit dem Bierzeug, und der Kammerdiener am geöffneten Wagenfenster und half der Baronin beim Einsteigen; und der Baron, in einem höchstgenötigten Paletot mit hochgeschlagenem Kragen und einer kleinen grauen Reihelut auf dem Kopfe, folgte ihr nach und sagte dabei zu dem Kammerdiener: „Also, Diehammer, wenn seine andre Nachsicht erfolgt, sind wir morgen mit dem Abzug wieder

hier. Es ist aber auch möglich, daß ich an Kräuteln von Wittostka telegraphiere, sie möge uns Kräuteln Elokia nachschicken. In diesem Falle legte ich die Kräuteln Elokia nach Berlin. Hotel Krantental — wie immer.“

Der Kammerdiener entgegnete: „Zu behelien, Herr Baron“, wickelte die Beine seines Knädgen in eine gesteppte Decke und trat hierauf vom Schlosse zurück. „Los!“ befohl Kröjer, und die Pferde trabten an.

Der Kammerdiener blieb mit dem Boy noch ein kurzes Weilehen auf der Rampe stehen und schaute dem Bierzeug nach.

(Vorlesung folgt.)

## Die Brautprobe.

Von Alois Ulrich.

„Selber kann ich Ihre gültige Einladung für Sonntag nicht annehmen“, sagte der junge Artur Funkenhammer zu seinem väterlichen Freund. „Ich ... ich gehe nämlich am Sonntag auf den Kahlenberg.“

„Auf den Kahlenberg?“ wiederholte der väterliche Freund etwas mißtraulich. „Da waren Sie doch erst vorigen Sonntag.“

„A ... a ... allerdings“, erwiderte Herr Funkenhammer vertegen.

„Und vor zwei Wochen beglückte.“

„Sehr richtig ... a ... aber ...“

„Ja, Mensch, sagen Sie bloß, was machen Sie immer am Kahlenberg?“

„Ich ... nämlich ... ich“, sammelte der gute Herr Funkenhammer, „ich will es Ihnen sofort erklären ... Es ist ein kleines Geheimnis: ich habe nämlich die Absicht, mich zu verheiraten.“

„Na, dazu ist doch der Kahlenberg der ungeeignetste Aufenthaltsort. Da wäre es doch viel vernünftiger, an einen Ort zu gehen, wo Sie Gelegenheit haben, junge Damen kennen zu lernen.“

„Ja, an einem solchen Orte mangelt es mir nicht. Ich habe deren eher zu viele“, entgegnete Herr Funkenhammer. „Es handelt sich bei mir jetzt nur darum, ausfindig zu machen, welche der jungen Damen sich am besten eignen würde, meine Frau zu werden. Um darüber Klarheit zu gewinnen, gehe ich auf den Kahlenberg.“

Der väterliche Freund sah mit einer Art heimlicher Scheu nach dem jungen Herrn Funkenhammer, wie man nach Keuten zu sehen pflegt, bei denen man allen Grund hat, zu bezweifeln, daß ihr Denkwürdiges plötzlich gestört wurde. Er schüttelte den Kopf und sagte nur: „Ich begreife nur nicht, was Sie immer mit Ihrem Kahlenberg wollen. Der hat doch mit der Sache gar nichts zu tun.“

„Ganz im Gegenteil. Er ist von größter Wichtigkeit. Pajien ... Sie sind einmal auf“, entgegnete Funkenhammer und hob seine Hand unter dem Arm des väterlichen Freundes. Während sie langsam weitergingen, fuhr der junge Mann zu sprechen fort. „Es wird Ihnen nicht entgehen sein, daß es an allen Orten und Enden unglückliche Ehen gibt. Es ist immer dieselbe Geschichte — die Leute sind einige Zeit verheiratet und merken dann plötzlich, daß sie nicht zueinander pajien. Ihre seelischen Eigenschaften stimmen nicht zusammen. Eine arge Gegenfälligkeit stellt sich geltend. Es gibt Streit und Zant. Die Liebe ist dahin und man findet sich plötzlich haßenswert. Daran fehlt aber nur die Unvollkommenheiten unserer gesellschaftlichen Einrichtungen schuld. Das gesellschaftliche Leben bringt die Leute, die heiraten wollen, nur in angenehmen und begünstigten Situationen, in schönen Kleidern und bei guter Stimmung zusammen. Sie gehen ins Theater oder Konzert und unterhalten sich immer nur von Kunst, Literatur und Sport. Man hat aber das wirkliche Leben die Eigentümlichkeit, die Leute, wenn sie einmal verheiratet sind, häufig in unangenehme und sorgenvolle Situationen zu bringen. Schwierigkeiten stellen sich ein. Verdienisse machen sich geltend. Es bedarf eines gewissen Mutes, einer beharrlichen Widerstandskraft, um durchzukommen. Die Lage ist klar — die Leute haben sich vor der Ehe zu wenig kennen gelernt. Sie haben nur ein sehr einseitiges Wissen voneinander, dasjenige nämlich, wie sie sich in vortheilhaften und sorglosen Situationen benehmen, sie haben aber bisher keine Ahnung gehabt, wie sie schlimme und böse Lebenslagen ertragen werden.“

„Man ja — das ist ja recht schön“, meinte der väter-

liche Freund, „aber wie kommen Sie damit auf den Kahlenberg?“

„Selbst, verzeiht Herr ... Nur einen Augenblick Geduld ... Ich möchte nämlich daran betonen, daß ich einige Gemüthsruhe habe, mir die Inanmenslichkeit einer unglücklichen Ehe zu ersparen, insofern man überhaupt in die en Dingen eine Gewißheit erlangen kann.“ Da bin ich nun auf eine eigenartige Idee verfallen. Ich verlaufe es zu machen, wie es die Wissenschaften machen. Die moderne Wissenschaft arbeitet bekanntlich jetzt nur mehr mit dem Experiment. Die Physik, die Pädagogik, die Chemie, die Physiologie, die Medizin — kurz alle wissenschaftlichen Betriebe bedienen sich des Experimentes. Früher war einmal das speculative Schauen und Erkennen ausschlaggebend, jetzt gilt nur die durch das Experiment bestatigte Erfahrung. Hier möchte ich an. Ich überzeuge die wissenschaftlichen Methoden in die Bestreife des praktischen Lebens. Ich bediene mich ebenfalls des Experimentes, indem ich den methodischen Versuch unterneme, durch planmäßige Beobachtung eines bestimmten Vorganges die seelischen Eigenschaften jener jungen Damen zu erschöpfen, die ihren zukünftigen Voraussetzungen nach geeignet wären, die Stammen meines zukünftigen häuslichen Herdes zu bilden. Der Kahlenberg dient mir bei diesem Experiment als Apparat. Natürlich könnte man ja auch jeden anderen Berg dazu verwenden, obzwar der Kahlenberg einige Vorzüge hat, die ihn zu diesem Unternehmen besonders befähigen. Die Straße hinauf ist schattens, lang gedehnt, und weist viele Windungen auf, die das Ziel immer vor Augen bringen, aber ohne die Erreichung endlos hinauszuführen. Gleich am Beginn der Partie gewinnt man einige wertvolle seelische Aufschlüsse über die junge Person, die ohne eine Ahnung zu haben, der Brautprobe unterzogen wird. Die eiten und die unpraktischen Mädchen kommen natürlich in den schönsten Kleidern daher und haben die gewogensten Stadt-Kleidchen angezogen. Ein praktisches Mädchen wird einfach, ungeschminkt geüßel erscheinen. Man kann aber da auch gleich die Eigenschaften von hienigen unterscheiden, deren Sinn auf leichtes Gebauwehen gerichtet ist. Die Charakteren sind nämlich ganz einverstanden, daß man die Partie zu Fuß unternimmt, während die Reichtlichen ein Müßchen machen, wenn sie hören, daß zu Fuß gegangen wird. Man muß natürlich gleich vom Anfang der Partie an genau beobachten und die vielen kleinen Veränderungen, die die junge Dame über den Weg und seine Mühseligkeiten macht, zu einem Maßstab ihrer Charaktereigenschaften zusammenfügen. Man beachte genau, wann die erste Reue über das Unmüthige erfolgt und wann die junge Dame gereizt zu werden anfängt, und beachte, daß eine Ehe viel mehr Mühseligkeiten und Beschwerden, körperliche Leiden und ständige Gefahr erfordert, als eine Partie auf dem Kahlenberg. Die Ungeduld vertritt sich bald. Die junge Dame jammert und klagt, daß es so weit ist, bei jeder Straßenumwendung macht sie, warum man nicht schon oben ist. Wie vieler Geduld bedarf es in der Ehe, um das Zusammenleben erträglich zu machen. Eine ungeduldige Dame hat keine Lust, meine Frau zu werden. Ehe gut ist es auch, wenn es plötzlich zu regnen beginnt. Die vergangenen stürmischen Mädchen wollen dann gleich umkehren und zurückgehen. Eine müde Frau wird einmald den Schirm aufspannen und weiterarmieren. Sie läßt sich von ein paar Regentropfen nicht unterliegen. Im Leben kann man auch nicht um feuern, da heißt es ebenfalls weitergehen, wenn auch die Lage einmal schlimm und unangenehm wird. Meine Brautprobe wird eines Mädchens am besten bestehen, die mit lauchendem Gesicht im fröhlichen Regen oder mit ein paar Sonnenstrahlen an einem schönen Nachmittag in der Höhe der Sonne fröhlich im Windel auf das Ziel der Fahrt geht und mich, wenn ich verzeuge und hilflos werde, was ich hieraus aus Gründen des Experimentes vorzuschlagen, ermuntert und antwortet, denn nur die bietet mir die Gewißheit eine vorzügliche Frau zu werden. Nun wissen Sie, wer echter Freund, was ich am Kahlenberg mache ...“

## Uraufführungen im Reiche.

Kurt Göh hat mit seiner „Menagerie“, die im Deutschen Künstler Theater zu Berlin ihre Uraufführung erlebte, endlich einmal wieder gezeigt, daß auch ein Lustspiel der Geist haben kann. Es ist eine bunteste, leberrecht ungleiche Sammlung von 4 Einaktern. „Der Eper vom Dache“, der religiöse und politische Probleme behandelt,